



Korrespondenz für die Kreisbeauftragten für Naturschutz, Zeitungen und Zeitschriften

## Vom „Gnadengeschenk“ der Pflanzen

Den höchst lebensnotwendigen Naturschutz in vielerlei Hinsicht zu begründen, fällt nicht schwer. Der Gesetzgeber hat dieses in klassischer Weise mit der Abfassung der Präambel zum Gesetz zur Erhaltung und Pflege der heimatlichen Natur (Naturschutzgesetz) vom 4. August 1954 zum unmißverständlichen Ausdruck gebracht.

Jedoch wird noch immer eine viel zu wenig beachtete Tatsache öffentlich verschwiegen, weil man es einfach nicht zu fassen oder auszusprechen vermag, welche ungeheure Bedeutung der gesamte Pflanzenwuchs — hier könnte einmal das Wort „Pflanzenwelt“ mit Fug und Recht angewendet werden — für die Erhaltung des Lebens besitzt. Alle Pflanzen, also Wild- und Kulturpflanzen, benötigen nicht nur die Energien des Himmelslichtes, um keimen, wachsen, blühen und fruchten zu können, sondern entnehmen der Lufthülle mit hauptsächlichlicher Hilfe des Blattgrüns die darin enthaltene Kohlensäure. Es ist die gleiche Kohlensäure, die für Mensch und Tier in reiner Form tödlich sein kann. Sie entströmt den Vulkanen, aus allen Vermoderungen und Verwesungen wird sie frei, und schließlich gibt sie jeder Atemzug von Mensch und Tier an die Luft ab. Chemisch gesehen ist die Kohlensäure eine einfache Verbindung von Kohlenstoff und Wasserstoff.

Nach diesem Kohlenstoff trachtet nun die Pflanze, denn dieses Element ist in der Lage, sich außer mit dem Sauerstoff auch mit dem Wasserstoff und Stickstoff zu verbinden und hunderttausende sonstiger chemischer Verbindungen einzugehen. Innerhalb dieser gewaltigen Umsetzungsarbeit geben die Pflanzen den Sauerstoff an die Lufthülle ab.

Nebenbei werden dann mit Hilfe des Wassers Stärke, Zucker, Fett, Eiweiß und vieles andere von den Pflanzen hergestellt. Was an Kohlensäure in der Lufthülle zuviel sein sollte, wird bei Mensch und Tier im Knochengestüt abgelagert oder ist in grauer Vorzeit innerhalb geologischer Ablagerungen gebunden. Auch die Kohlenflöze mit ihrem Energieerichtum gehören hierzu. Die Regulation ist verhältnismäßig haargenau, so daß die Lufthülle immer nur etwa 0,03 Prozent Kohlensäuregas enthält. Was die Pflanzen mit den Nährstoffen im einzelnen dann bereiten, grenzt schier an unfassbare Ergebnisse. Wir sind gewöhnt, diese Pflanzenleistungen als selbstverständlich hinzunehmen. Wer denkt schon über den Stärke-, Eiweiß-, Zuckergehalt und die zahlreichen anderen Vital- und Wirkstoffe nach, die in Kartoffeln, Rüben, Obst, Gemüse, Früchten, Blüten und Blättern als so wichtig für unsere Ernährung und Gesunderhaltung enthalten sind! Wir verzehren praktisch gespeicherte Pflanzenenergien. Vieles Pflanzliche nehmen wir über den Tiernagen in Form von Milch und Fleisch oder als gesammelte Pflanzenstoffe in Form von Honig und Getränken zu uns.

Das Wichtigste innerhalb der chemischen Vorgänge, die die Pflanzen leisten, ist also ihre Abgabe von Sauerstoff an die Lufthülle. Der Sauerstoff ist es, der alle Lebenstätigkeit durch ein Einatmen von Mensch und Tier sowie alle Verbrennungsvorgänge ermöglicht. Etwa 20 Prozent Sauerstoff enthält die Luft über der Erde. Er ist das A und O im Leben. Wo er fehlt, stirbt jedes Leben unweigerlich aus. Erst dann, wenn man dieses recht begreift, wird es verständlich, wenn der Naturschutz an diesen lebensvoraussetzenden Dingen nicht einfach vorübergeht. Erste und letzte Notwendigkeit im Naturschutz sind nicht allein wirtschaftliche Erfordernisse im Haushalt der Natur, sondern in der

Natur die Grundlagen des Volkes für sein Leben unabdingbar zu erhalten. Erst danach wird das erste Augenmerk auf die Ertragssteigerung des Bodens und die Ausbeutung desselben zu richten sein. Wohl und Wehe jedes einzelnen, und die gesamte Produktion, von der wir leben, hängen allein von der Erhaltung eines gesunden Lebensraumes ab. Unter diesem Blickpunkt ist es nicht möglich, ja sogar lebensgefährlich, die Wälder als Hauptträger der Sauerstoff erzeugenden Pflanzen in Übermaß, d. h. über den Zuwachs hinaus, auszuräumen oder gar vollends zu roden. Gewiß spenden Feldfrüchte auch den lebensnotwendigen Sauerstoff. Sie wachsen und scheiden demzufolge dieses Element jedoch nur in wenigen Wachstumsmonaten aus. Dagegen atmet der Wald im Sommer wie im Winter. Blatt, Nadel, ja selbst Knospe und grüner Zweig vermögen dieses. Zahlreiche biologische Vorgänge vermögen außerdem den Sauerstoff mit feinsten, uns im einzelnen unbekanntem Geruchstoffen anzureichern. Sie sind es, die den Sauerstoff für unsere Lungen erst bezugfertig und schmackhaft machen. Die riesigen Pflanzengesellschaften der Wälder, die pflanzliche Vielgestalt der Wiesen, Hänge und schließlich auch die Grünanlagen der Städte sind in der Erzeugung dieses Lebensstoffes den Einseitigkeitskulturen der Getreide- und Hackfruchtschläge tausendfach überlegen. Diese Feststellung soll keinesfalls Anlaß geben, nunmehr die Nutzflächen zugunsten der Wälder zu verringern. Nein, aber auch nicht dazu anregen, das unmittelbare Nutzland auf Kosten der Wälder und Grünflächen zu erweitern.

Körper und Geist der Menschen in ihrer Erhaltung und schließlich in der Entwicklung ihrer Leistungen sind von der Zuführung von Sauerstoff weit abhängiger, als wir im einzelnen oder gar statistisch nachweisen können. Deshalb muß diese Tatsache bedeuten, daß in allen menschlichen Siedlungen zahlreiche Bäume und Sträucher nicht allein wegen ihres sichtbaren Nutzwertes gepflanzt werden müssen, nicht nur zur „Eingrünung“, um geschmacklose, auf die Eigenheit des Charakters der Heimat keine Rücksicht nehmende Bauten zu verdecken, sondern auch vor allem wegen ihres unsichtbaren Wertes als Sauerstoffherzeuger. Sie werden dort genau so notwendig gebraucht, wie das tägliche Brot. Sie sind es auch, die Einseitigkeit und Luftverhältnisse am Arbeitsplatz voll auszugleichen vermögen.

Sauerstoff wird also durch Pflanzen erzeugt, aber auch verringert und vermehrt. Die allgemeine Luftbewegung trägt zwar viel aus den Erzeugungstätten fort oder gleicht damit anderswo aus. Dennoch bleibt ein Mehr immer dort, wo es unmittelbar geschaffen wird. Wir können das im Walde oder in den Grünanlagen uns schwer feststellen. Obendrein vermag die Blatt- oder Nadelfülle durch ein Zurückhalten von Staub- und Aschenteilchen die Luft zu filtern. Die Wohltat einer Filterwirkung erreicht man auch in der dicken Umgrünung von Erholungsstätten, die unmittelbar an Verkehrsstraßen liegen.

Mehren und erhalten wir deshalb die Pflanzen, die uns — jeden einzelnen — allein erhalten. Schützen wir sie vor den Abgasen der Industrien und den Giftwirkungen verunreinigter Gewässer. Hier fordert nicht nur der Naturschutz aus wirtschaftlichen und aus Gründen der Volksgesundheit, sondern aus lebensnotwendigen Vernunftseinsichten heraus, damit das Leben auf längere Dauer gesehen nicht eines Tages einem Dahinsiechen gleicht, sondern eine Daseinsfreude innerhalb riesengroßer Entwicklungsmöglichkeiten der Menschheit auslöst. Denken wir immer daran: „Aller Sauerstoff in unserer Luft ist ein Gnadengeschenk der Pflanze“.

(232) BN-z.



## Helft Waldbrände verhüten!

Das Furchtbarste, was einer Landschaft widerfahren kann, sind ausgedehnte Waldbrände. Sie entstehen zumeist in den niederschlagsarmen Frühlings- und Sommermonaten. Ihre Ursachen sind auf zündenden Blitzschlag, Funkenflug von Dampflokotiven, Unachtsamkeit beim Rauchen und Feueranmachen, aber auch auf vielerlei Leichtsinns und Unbedacht zurückzuführen. Dort, wo in unmittelbarer Waldrandnähe vorjährige Grasreste oder Schnittreisig aus Obstplantagen, vom Acker gegegte Queckenwurzeln sowie Papiersäcke für Kunstdünger verbrannt werden, ist die Gefahr des Überspringens von Funken oder Glimmresten jederzeit gegeben. Auch das Entschlacken von Generatorfahrzeugen in Waldnähe oder gar unmittelbar am Waldrand kann Ursache eines ausgedehnten Waldbrandes sein. Selbst ein Zeltfeuer am verbotenen Ort vermag Waldbrände zu begünstigen. Seltener tragen Übermut oder Vorsatz zu Bränden bei.

Der Forstmann versucht durch ein Anlegen von Schutzstreifen innerhalb der Monokulturen von Kiefern und Fichten, besonders entlang der Bahngleise, die Brandgefahren zu mindern oder gar unmöglich zu machen. Auch ein Wundhalten der Wege innerhalb der Jagenlinien sichern den Schutz des Waldes. Zur Überwachung von ausgedehnten Forsten dienen über die Wipfel der Bäume herausragende Wachtürme. Die dort anwesenden Wächter haben die Aufgabe, bei aufsteigendem Rauch innerhalb der Forsten nach Berechnung der Brandlage die nächste Feuerwache zwecks Entsendung von Löschmannschaften telefonisch oder mittels Funk herbeizurufen.

Das allein genügt jedoch nicht. Jeder einzelne hat jederzeit die ungeschriebene Pflicht, Bodenfeuer in Waldnähe oder gar im Walde im Keime zu ersticken. Man kann es austreten, mit Erde bedecken oder mit grünen Zweigen ausschlagen. Ein sofortiges nachträgliches Isolieren des Brandherdes durch Aufwerfen von Gräben ist außerdem vorzunehmen. Wo Spaten, Hacken und Schippen nicht zur Hand sind, müssen die nächsten Gemeindegemeindegemeinden und Polizeistationen davon unterrichtet werden. Grundsätzlich ist dieses bei allen Bränden der Fall. Wipfelfeuer muß durch eine Unterbrechung des Waldzusammenhanges, also durch Schlagen von Waldschneisen eingedämmt werden. Hier ist die Gefahr für den Wald am größten.

Jeder helfe mit, Waldbrände sofort und energisch bei Aufbietung aller verfügbaren Kräfte zu bekämpfen. Wer Waldbrände erzeugt oder begünstigt, gleich ob in Naturschutz- und Landschaftsschutzgebieten oder in der freien Natur, stellt sich außerhalb der menschlichen Gesellschaft. Wer sich jedoch unter Hintenansetzung seiner eigenen Person im Kampf mit Waldbränden abmüht, verdient öffentliches höchstes Lob. (233) BN-z.

## Wahrheit und Dichtung um den Türkenbund

Oft gar nicht so selten, dennoch immer wieder bestaunt von jedem Naturfreund, blüht in lichten Laubwäldern und feldgehölzartigen Gebüsch im Monat Juni bis in den Juli hinein ein prächtiges, bis ein Meter Höhe erreichendes Liliengewächs: der Türkenbund oder die Marsilie (*Lilium martagon*). Frische tiefgründige Kalkböden sagen dieser Pflanze besonders zu. An einem langen Schaft hängen etwas nickend große traubige Blüten. Die hellkupferfarbenen Blütenblätter sind zurückgerollt und erhalten durch zahlreiche dunkle, sommersprossenartige Flecke ein eigenartiges, farblich fein abgestimmtes Aussehen. Weit heraushängende Staubgefäße bilden den davor gleich Kolibri schwebenden Schwärmern den Blütenstaub auf. Diese sind es auch, die mit Hilfe ihres langen Saugrüssels den Honig aus der Tiefe des Kelches holen, und danach den Blütenstaub von Blüte zu Blüte befruchtend tragen. Der am Tage fliegende Taubenschwanz gehört

zu den Hauptbestäubern. Ein süßer Duft, der ihr namentlich nachts entströmt, lockt die Schmetterlinge oft in großer Zahl an. Der römische Dichter Ovid (geboren 43 v. d. Zw.) hat uns eine feinsinnige Beschreibung des lateinischen Namens dieser Pflanze hinterlassen. Juno, die höchste römische Himmelsgöttin, sei eifersüchtig auf ihren Gatten geworden, weil er im Geheimen und ohne ihr Wissen die Minerva als Göttin des Handwerks und der Kunstfertigkeit aus seinem Haupte geboren hätte. Ihren Ärger darüber klagte sie der Göttin alles Blühens und Gedeihens, Flora, die ihr den Rat gab, die Eisenhyazinthe, wie die alten Römer den Türkenbund nannten, mit ihrer Hand zu berühren. Sie tat wie ihr geraten und gebar danach den Eisengott Mars. Daraufhin erhielt die Pflanze den Namen Marserzeuger (*Martagon*). — So die dichterische Sage zur Erklärung des botanischen Namens.

Im 16. Jahrhundert glaubten dann die Alchimisten aus der dunkelgelben Zwiebel Gold gewinnen zu können, so daß aus jener Zeit der Name „Lilie der Alchimisten“ bis in unsere Tage erhalten blieb.

Was dagegen der heute gebräuchliche Name Türkenbund zu bedeuten hat, ist eindeutig nicht verlässlich zu sagen. Vermutlich spielt Byzanz auch hier wie bei manch anderen Pflanzen die tragende Rolle, die es in der Geschichte der Blumen und ihrer Verbreitung immer wieder übernahm.

Dort, wo man im Frühjahr den Märzbecher im Buchen-Eichenmischwald findet, wird man im Sommer den Türkenbund nicht vergeblich suchen. Nach der Anordnung zum Schutze von wildwachsenden Pflanzen vom 24. Juni 1955 genießt er nach dem Naturschutzgesetz den vollen Schutz. Weder die Blütenschäfte noch seine geschuppten Zwiebeln dürfen der Natur entnommen werden. Wer wirklich in einem Schulgarten oder in einem öffentlichen Lehrgarten diese Schönheit einbringen möchte, kann sich nur mit der Entnahme eines winzigen Teiles seiner Samenstände begnügen. Die Samen in das richtige halbschattige Saatbett eingebracht, gehen gewöhnlich im Frühjahr des nächsten Jahres wie eine Bürste auf. Bereits im dritten Jahr nach der Saat steht dann die Pflanze in voller Blüte. Natürlich ist das gewerbsmäßige Sammeln der Samen in der freien Natur strengstens untersagt.

Manchmal scharren Rehe einige Zwiebeln aus, um sie anzubeißen oder vom herben Saft zu schlecken. Eine Begründung dafür ist leider noch nicht bekannt.

Freuen wir uns über diese prachtvolle Staude in unserer Heimat. Sie gehört zur Unterfamilie der Liliengewächse, der u. a. auch die tiefblauen Seilla, die köstlich duftenden Hyazinthen und bunten Tulpen zugeordnet sind. (234) BN-z.

## Naturschutz-Gesetze, Bd. I

als „Gesetze für den Handgebrauch im Naturschutz“ sind im Februar erschienen. (Taschenformat, 78 Seiten, Ganzleinen). — Die Firma Walter Schmidt (Landkarten-Schmidt), Halle (Saale), Brandenburger Straße 8, nimmt jederzeit Bestellungen entgegen. Der Band kostet 1,65 DM, Porto und Versandkosten gehen zu Lasten des Bestellers.

Der Band II ist in Vorbereitung und umfaßt die Jagdgesetze und die Verordnungen über die Förderung des Angelsports. Sein Erscheinen wird auf gleichem Wege angekündigt. (230) BN-z.

## Nicht zur Veröffentlichung bestimmt!

Am 15. und 16. Juni findet für den Bezirk Halle in Bernburg (Saale) eine Ornithologentagung statt. Die Einladungen werden in Kürze herausgehen. — Rückfragen und Einladungswünsche bitte ich an das Bezirkssekretariat Natur- und Heimatfreunde, Halle (Saale), Gustav-Nachtigal-Straße 28, zu richten. (231) BN-z.